

**Liebeshörig.**

Roman von **Ferdinand Runkel.**

(7. Fortsetzung)

(Raubmord verboten.)

**D**ollen der gnädige Herr hier vielleicht einen Augenblick auf der Altane Platz nehmen, ich werde dem Herrn Baron melden."

"Gut, gut."  
Der alte Diener kam im Augenblick wieder mit der Erklärung, der Herr Baron lasse sehr bitten.

Hatto ging Lippe mit aufgehobenen Händen entgegen und seiner Brust entrang sich ein tiefer, schwerer Seufzer. „Am Gottes willen, kommen Sie endlich, ich vergehe vor Angst und Verzweiflung; ich kann jetzt nicht mehr allein sein, es tötet mich hier in diesem großen, endlosen Schloß. Haben Sie etwas ermittelt?"

"Nichts, und doch alles. Herr von Kleiitz ist keinem Raubmord zum Opfer gefallen, wie wir annehmen, sondern die Leiche ist von einem lethargischen Bettler, der sie in der Morgenröthe fand, betohlen worden. Sie haben gehört, daß Graf Liebenau wenige Stunden vor Ihnen in Mohnungen angekommen ist?"

"Ja, aber ich kann ihn jetzt nicht sprechen; der Verdacht, der auf ihn lastet, macht ihn für mich schon zum Mörder. Ich kann ihn nicht sehen und will ihn nicht sehen."

"Der Herr Graf ist von Kallningten gekommen. Kallningten ist leicht zu Fuß von der Werdstelle zu erreichen."

"Am Gottes willen, Herr Lippe, Sie glauben doch nicht, daß mein Schwager..."

"Wenn ich mir die hünenhafte Gestalt des Herrn Grafen Liebenau ins Gedächtnis rufe, so ist es schon möglich. Er galt ja während seiner Zeit, da er bei den Gardedufors stand, als einer der größten Offiziere des Königs."

"Herr Lippe, würden Sie mir die Gefälligkeit erweisen und meinen Schwager empfangen? Ich weiß ja so ziemlich, warum es sich handelt. Es geht auf den Herbst, er braucht flüssige Gelder. Da Sie ihn ja kennen, von früher her kennen... Sie sagten doch, daß Sie einmal eine Sache für ihn bearbeitet hätten." "Ganz recht, Herr Baron."

"Dann wird er auch Vertrauen zu Ihnen haben und Ihnen sein Anliegen vorbringen. Wenn es sich nicht um eine allzu große Summe handelt... Herr von Mohnungen machte eine Handbewegung, als ob er eine lästige Fliege wegstoßen wollte. "Dann noch eine Bitte, Herr Lippe: Wollen Sie

so lange, bis wir einen Ersatz für Herrn von Kleiitz gefunden haben, bei mir bleiben?"

"Ich hätte es Ihnen schon vorgeschlagen, Herr Baron, ich bin so wie so jetzt im Schloße dringend nötig."

"Ich danke Ihnen. Dann lassen wir also, wenn es nicht geniert, alle Förmlichkeiten fallen; Sie gelten hier im Hause als mein alter Freund... ein Lächeln verklärte Mohnungen's Gesicht. "Und es ist mir wirklich so, als ob Sie es wären. Wollen Sie es sein? Wollen Sie der Freund eines unglücklichen Mannes sein?"

"Es bedarf wohl unter Männern keiner langen Worte; hier meine Hand, lieber Mohnungen, ich bin der Ihre, und ich nehme warmen Anteil an

Sie herausgeführt hat, wird Sie zu Liebenau bringen. Auf Wiedersehen!"

Draußen auf dem Korridor wartete der weißköpfige Haushofmeister und empfing den Befehl seines Herrn mit einer tiefen Verbeugung. Leise und schnellen Schrittes glitt er über Korridore und Treppen, bis er schließlich im Erdgeschos vor einer schweren Tür halt machte.

"Es ist das Arbeitszimmer des gnädigen Herrn, dort warten der Herr Graf."

Lippe drückte fest auf die Klinke, riß schnell die Tür auf und trat unvermittelt ein. Gegenseitige Verbeugung und plötzliches Erkennen.

"Ah, Herr Kriminalkommissar Lippe, freut mich sehr, Sie hier zu finden." Der große, starke Mann rechte sich zur vollen Höhe auf und blickte den eintretenden Detektiv mit einem freundlichen Lächeln an. "Haben Sie wieder etwas in der Familie zu tun?"

"Nein, das gerade nicht, Herr Graf, ich bin bloß auf ein paar Tage bei meinem Freunde Mohnungen zu Gast."

"Wollen wohl ein bißchen aus dem Steinhäusen Berlin heraus, frische Landluft atmen, was?"

Ganz recht, Herr Graf; aber bitte, behalten Sie doch Platz. Mein Freund Mohnungen... er betonte besonders das Wort "Freund" — kann Sie leider jetzt nicht empfangen, er ist durch den Tod des Herrn von Kleiitz..."

"Waaaaaas, Kleiitz ist tot?"

"Ja, das wußten Sie noch nicht? Gestern abend etwa um zehn Uhr auf der Heide hinter dem großen Kamp ermordet."

Lippe sah dem Grafen scharf in die Augen und glaubte ein leises Beben der Augenlider zu bemerken. Auch war die gesunde Farbe des hünenhaften Mannes um einen Schatten bleicher geworden.

"Ich kann mir denken, daß der arme Hatto da keinen Menschen sehen will. Die beiden waren ja intim befreundet, durch viele Jahre hindurch."

"Also, Herr Graf, mein Freund Mohnungen hat mich beauftragt, Sie nach Ihrem Begehren zu fragen."

"Bei Gott, eine wunderliche Art, seinen nächsten Verwandten zu behandeln. Das sieht ja fast so aus wie eine Unfreundlichkeit. Warum kommt er nicht selbst? Warum schickt er Sie?"

"Herr Graf, ich habe hier nur ein Amt und keine Meinung. Wollen Sie mir Ihr Anliegen vortragen, ist es gut; ziehen Sie vor, Mohnungen selbst zu sprechen, so müssen Sie sich schon ein andermal herbeimühen, denn er wird, so lange die Leiche Kleiitz's über der Erde ist — man wird den



**Kriegerischer Gartenschmuck in einem Hausgarten in Middelkerke (Flandern).**  
Rechts und links französische Fliegerbombe, in der Mitte englische Seemine.

Ihrem Schicksal. Ich bin mit ganzem Herzen bei Ihrer Sache. Sie glauben mir wohl, daß ich keine Redensarten mache."

"Ich danke Ihnen, lieber Lippe; Ihre Zusage ist mir eine große Veruhigung. Betrachten Sie also das Schloß Mohnungen als Ihr eigenes Haus."

"Und nun werde ich mir einmal den Herrn Grafen Liebenau etwas näher betrachten."

"Das heißt, wollen wir nicht erst zusammen frühstücken?"

"Nein, ich danke, lieber Baron, ich möchte erst das kleine Geschäft erledigen. In einer halben Stunde..."

"Gut, in einer halben Stunde; ich lasse auf der Altane servieren. Der alte Romeitatis, der



Armen nach der Obduktion hierher bringen, wahrscheinlich wird der Vater aus Berlin kommen, um den toten Sohn abzuholen —, so lange wird Mohnungen wohl kaum Lust haben, jemand zu sehen."

"Außer Ihnen." „Ganz recht, Herr Graf, außer mir."

"Und von wann datiert diese intime Freundschaft?"

"Herr Graf, ich darf Sie bitten, den gereizten Ton mir gegenüber fallen zu lassen, sonst möchte ich mir wohl die Frage erlauben, wann Sie einen Wagen nach Kallningten befehlen. Sie wollen doch wohl wieder über Kallningten mit der Bahn zurück, nicht wahr?"

"Nein, nein! Wenn mein Schwager mir ein Gespann zur Verfügung stellt, würde ich natürlich am liebsten nach Liebenau zurückfahren, meine Geschäfte in Kallningten sind erledigt."

Lippe hätte gar zu gern gefragt, welcher Art die Geschäfte gewesen seien, aber eine solche Frage mußte den Grafen mißtrauisch machen, und dann war alles verloren. Es würde ihm ja leicht gelingen, darüber Klarheit zu schaffen.

Der Graf lenkte ein: Herr Lippe, meine Gereiztheit richtet sich natürlich nicht gegen Sie, wie ich ausdrücklich betone, Sie können sich aber denken, daß mich das Benehmen meines Schwagers nicht gerade angenehm berührt hat. Ich komme her, bin in Verlegenheit, und der gnädige Herr empfängt mich nicht."

"Also, Sie sind in Verlegenheit, und in welcher Weise würde Mohnungen Ihnen helfen können?"

"Iffen gesagt, wenn er mir zehntausend Mark borgt."

Lippe stand auf. „Gedulden Sie sich einen Augenblick, Herr Graf, ich werde Mohnungen Ihren Wunsch vortragen."

Der Detektiv verließ das Zimmer und eilte den ihm bereits bekannten Weg nach Mohnungen Zimmer hinauf. Dieser hörte ihm schweigend zu, holte, ohne ein Wort zu sagen, sein Scherbuch aus der Tasche, füllte die Spalte aus, setzte seinen Namen darunter und reichte das Dokument Lippe. Dieser eilte wieder hinunter, geriet zufällig an die falsche Tür und kam in ein kleines Rauchkabinett, das an Mohnungen's Arbeitszimmer anstieß. Die Tür stand offen, und er hörte, wie Liebenau am Telephon mit seiner Frau sprach.

"Mein, nein, Kind," jagte er in den Schallheber, „Du hast gar keinen Grund, Dich zu ängstigen, ich bin frisch und gesund . . . nein, nein, ich bin nicht in Mohnungen über Nacht geblieben, ich habe im „Stern" geschlafen, in Kallningten . . . ja, ja, Hatto scheint es nicht gut zu geben, es ist da ein Unglück passiert . . . nein, nicht Hatto, Herr von Kleißt . . . natürlich kennst Du ihn, Dein Notizknecht bei Bedow im vorigen Jahr . . . na, wir sprechen darüber, adieu."

Also in Kallningten, im „Stern", hatte der Graf übernachtet, das war eine wichtige Nachricht. Wie herzlos er von dem armen Kleißt sprach.

Lippe trat schnell ein und fragte den völlig Ueberaschten: „Warum haben Sie Ihrer Frau nicht gesagt, daß Kleißt tot ist?"

„Das arme Schicksal hätte ja der Schlag gerührt. — So etwas sagt man doch nicht durchs Telephon, Herr Lippe, wenigstens in unseren Kreisen nicht."

„Hier ist etwas aus Ihren Kreisen, Herr Graf, ein Scherl über zehntausend Mark."

"Ah, ich bitte um Entschuldigung, Herr Lippe, wenn ich Sie verletzt habe." „Nicht Ursache, ich bin nicht ja empfindlich."

„Ich habe es wirklich auch nicht böse gemeint. Wollen Sie meinem Schwager meinen herzlichsten Dank übermitteln, und dann möchte ich wirklich nicht länger stören, da er ja doch nicht zu sprechen ist."

Lippe drückte auf die Tischglocke und befahl dem eintretenden Haushofmeister einen Wagen für den Herrn Grafen . . . „Sie gestatten, Herr Graf, daß ich mich jetzt wieder zurückziehe, Herr von

Mohnungen erwartet mich zum Frühstück, ich muß dann sofort nach Kallningten, um bei der Obduktion der Leiche des armen Herrn von Kleißt zugegen zu sein."

„Nebenfalls danke ich Ihnen für Ihre rasche und tatkräftige Vermittlung, und seien Sie mir nicht böse, Sie wissen, ich bin ein bißchen derb und geradens, machen Sie mir die Freude zu einer klafche Kostion in Liebenau."

„Wenn mir Zeit bleibt, Herr Graf."

„Na, also . . . dann auf Wiedersehen!"

Er streckte die mächtige Hand hin, und der gewaltige Druck sagte dem Kriminalisten, daß diese Faust wohl stark genug sei, einen Menschenschädel mit einem Schlag vollständig zu zerrümmern."

Noch eine ganze Weile, nachdem der Wagen mit dem Grafen Liebenau abgefahren war, saß Lippe in Gedanken an Hattos Schreibisch. Der Fall war eigentlich zu einfach. Es wies zu viel Anzeichen auf den Grafen Liebenau hin. Nur daß der Schuldige so unvorsichtig handelte wie Liebenau, das war noch nicht vorgekommen. Allerdings mußte er nicht, daß er ihm in die Hände lief, konnte es nicht wissen, denn das Geheimnis war zwischen Hatto, dem toten Kleißt und Lippe vollständig gehahrt geblieben. Immerhin war es eine große Ungeheuerlichkeit, sich in der Nähe der Mordtelle blicken zu lassen, und auch noch am Telephon . . .

halt, das telephonische Gespräch war raffiniert bedruckt, um den Alibibeweis zu liefern. Liebenau war ein Fuchs, und zwar ein ganz schlauer. Lippe nickte vor sich hin: Es gibt auch solche, die dem Schicksal die Spitze bieten und unter Umständen angriffsweise vorgehen. Lippe, sei auf deiner Hut. Wie er es nur gemacht hat? Mit der bloßen Suggestion einen Menschen zu töten, das geht nicht, bei diesen robusten Landeuten wie die Mohnungen schon gar nicht . . . Ich bin schon meiner Sache sicher. Aber wer, wer ist die Mittelsperson? . . . Doch ich vergesse ganz das Frühstück auf der Altane.

Der Geheimpolizist sprang auf und eilte in schnellen Schritten wieder hinaus, wo auf der Altane Hatto von Mohnungen am gebuckten Tisch seiner wartete. Es war keine fröhliche Mahlzeit, denn der Schatten des armen Kleißt saß mit zu Tisch und verdarb beiden den Geschmack an den Lederbissen, die man ihnen vorsetzte. Besonders Hatto von Mohnungen war tief niedergeschlagen. Wenn er noch, als er mit Lippe in Verbindung getreten war, leise Zweifel gehegt hatte, daß unheimliche Mächte ihm nach dem Leben trachteten, so hatte er jetzt den fürchterlichen Beweis dafür erhalten.

„Seien Sie nicht ängstlich, lieber Mohnungen, ich bin um Sie doch etwas vorsichtiger, als der arme Kleißt es war. Wir kann man nicht so schnell bekommen. Ich habe vielleicht unrecht getan, daß ich mich solange im Hintergrund hielt?"

„Wo waren Sie denn eigentlich die ganze Zeit?"

„Überall. In allen möglichen Verkleidungen bin ich durch die Gegend gestreift, bin als Elektricitätsarbeiter im Schloß gewesen einmal, das andere Mal kam ich als Telephonmann, habe mit den Mägden geschäkert, ich glaube sogar, daß ich ein Herz gebrochen habe. Nebenfalls bin ich Ihnen beiden formwährend nahe gewesen. Schließlich aber konnte ich nicht ahnen, daß fast unter meinen Augen ein solches Verbrechen begangen werden würde. Ich habe ja auch vor allen Dingen Ihre Person schützen wollen. Es ist mir schon einmal ähnlich gegangen; es ist der traurigste Fall in meiner Praxis."

„Erzählen Sie, bitte." Lippe schüttelte mit dem Kopf. „Wenn wir alles hinter uns haben, wenn wir frei atmen können, wenn der unheimliche Mörder hinter Schloß und Miegel sitzt, dann sprechen wir einmal darüber, jetzt nicht."

Mohnungen wollte noch etwas fragen, aber da trat der Diener ein, räumte ab und fragte, ob die Herren den Kaffee hier oder im Rauchzimmer trinken wollten. Hatto sah Lippe an und dieser antwortete statt seiner: „Es ist ja sehr nett hier draußen, trinken wir hier." (Fortsetzung folgt.)

# Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aufatmend schweig Sanna still, nachdem sie das alles hastig hervorgetrieben hatte. Der Verwalter Heerfurt hatte einen ganz roten Kopf bekommen vor Erregung.

„Behüte Gott, gnädiges Fräulein! Von Ihren Eltern können Sie nur gute Eigenschaften geerbt haben, trotz allem, was geschehen ist. Das waren beide gute, edle Menschen, was auch dagegen sprechen mag. Der Schein trügt, glauben Sie mir das und lassen Sie sich im Herzen nicht gegen Ihre Eltern einnehmen. Meine Frau, die ja auch damals schon als Mamfell in Glossow war, die hat mancherlei gesehen und gehört in jener Zeit. Und sie schwört noch heute darauf, daß nur ein unglückseliger Irrtum und jener Herr von Brochhoff an der Katastrophe schuld gewesen sind. Das hat sie schon damals behauptet, aber niemand hat darauf Gewicht gelegt. Tatsache ist ja freilich, daß unser gnädiger Herr in der furchtbaren Aufregung die Schiffe abgegeben hat, die so schweres Leid im Gefolge hatten. Aber er hat sicher nicht gewußt, was er tat in jener unglückseligen Stunde. Das ist im jähen Zorn über ihn gekommen. Wer will da richten? Das kann dem besten, edelsten Menschen geschehen, und Gott bewahre jeden vor solch einer dunklen Stunde. Und Ihre Frau Mutter, gnädiges Fräulein, die war nun gar ein leibhaftiger Engel und meine Frau schwört auf ihre völlige Unschuld. Wer kann wissen, wie das alles gekommen ist. Ganz sicher sind aber nicht schlimme Eigenschaften Ihrer Eltern an dem Unheil schuld gewesen, das ist auch meine heilige und feste Ueberzeugung. Und wenn Sie mal meine Frau über das alles sprechen hörten, dann würden Sie auch davon überzeugt sein."

Sanna sprang auf und faßte seine Hand, wie eine Errinkende nach dem rettenden Tau. Ihre Augen hefteten sich mit einem flehenden Ausdruck auf sein Gesicht.

„Ach — wie mir Ihre Worte wohnten, lieber Herr Verwalter — wie dankbar bin ich Ihnen für diesen festen Glauben. Ich möchte laut aufweinen vor Dankbarkeit über dies erste gute Wort, das man mir über meine Eltern jagt. Aber ich muß mich beherrschen — muß äußerlich ganz ruhig bleiben, wie es auch in mir flirrt. Wenn Dehm und Tante heimkehren, dürfen sie nicht merken, worüber wir gesprochen haben. Wenn ich doch nur einmal von Ihrer Frau hören könnte, was sie über meine Eltern weiß."

„D, dann würden Sie noch mancherlei hören, was ich Ihnen nicht ja erzählen kann. Meine Frau hat mit Ihrer gnädigen Frau Mutter vor der Katastrophe vieles gesprochen, was ein besonderes Licht auf alles wirft, was geschehen ist. Ich finde dafür nicht die rechten Worte. Kommen Sie doch nach Glossow, gnädiges Fräulein, nach Ihrer wahren Heimat. Dort finden Sie treue, ergebene Herzen, die Sie lieben und ehren werden. Das hätte ich Ihnen schon lange einmal gesagt. Ich habe ja gemerkt, wie schlimm Sie hier daran sind. Das Herz hat es mir manchmal umgedreht, wenn ich Ihr blaßes, trauriges Gesicht gesehen habe. Und wenn ich meiner Frau davon erzählte, hat sie immer gefragt: „Kann man denn dem armen gnädigen Fräulein nur gar nicht helfen?" Kommen Sie heim zu uns nach Glossow, gnädiges Fräulein. Ich bin es dem dankbaren Andenken an Ihren Herrn Vater schuldig, so zu Ihnen zu sprechen. Wenn Ihre Eltern wüßten, wie es Ihnen hier ergeht! Ich kann das gar nicht mehr ruhig mit ansehen. Kommen Sie heim, damit wir wieder eine junge Herrin haben, der wir freudig dienen können."

Sanna fiel in ihren Sessel zurück und bedeckte die Augen mit der Hand. Am liebsten hätte sie sich an Heerfurt geflammert und hätte ihn gebeten: „Nimm mich mit."



Mußeszünd strich sie über Augen und Stirn. „Ach darf ja nicht. Oheim erlaubt es nicht.“ jagte sie mit bebender Stimme.

Er sah sie prüfend an. „Aber die Rechte des Herrn Professors über Sie gehen doch nur bis zu einer gewissen Grenze, gnädiges Fräulein. Er weiß ja wohl nicht, was er Ihnen antut, daß er Sie von der Heimat fernhält. Und seine Rechte haben doch auch einmal ein Ende. In sechs Wochen ist Ihr einundzwanzigster Geburtstag — dann sind Sie mündig.“

Sanna richtete sich rasch empor und sah ihn mit brennenden Augen an.

„Und wenn ich mündig bin — hat dann der Oheim kein Recht mehr, mir meinen Aufenthalt vorzuschreiben?“

„Nein, ganz gewiß nicht.“  
„Er darf mich dann auch nicht gegen meinen Willen festhalten, darf mich nicht zurückholen, wenn ich sein Haus verlassen würde?“

„Nein, das darf er nicht. So bald Sie mündig sind, also an Ihrem einundzwanzigsten, Geburtstag, sind Sie Herr über sich selbst und können tun und lassen, was Sie für gut finden. Niemand kann Sie mehr hindern an einer freien Willensbestimmung.“

Sanna drückte, wie von einem Gedanken überwältigt, die Hände an das stark klopfende Herz. Eine Weile sah sie vor sich hin, in Gedanken verloren, als überlege sie etwas. Dann hob sie plötzlich den Kopf. Ein Zug fester Entschlossenheit gab ihrem Mund tiefe Linien und die Augen blickten fast schwarz vor Erregung.

„Herr Verwalter — ich besitze fast niemals Geld, wenn ich etwas brauche, muß ich es Tante sagen. Können Sie mir nicht etwas Geld geben? Es müßte aber so viel sein, als ich brauchen würde, um nach Glogow zu kommen.“

Heerfurt sah sie freudig überrascht an. Dann leuchteten seine Augen verständnisvoll auf. Schnell sah er in seine Brieftasche und zog die Brieftasche hervor. Dieser entnahm er zwei Hundertmarkstücke und legte sie schnell in Sannas zitternde Hand.

„Mehr kann ich Ihnen leider im Augenblick nicht geben, gnädiges Fräulein. Aber es wird reichlich genügen. Sie müßten natürlich, zumal falls Sie allein reisen, erster Klasse lösen. Und hier — da habe ich mir für den besten Zug Aufzeichnungen gemacht, den ich benutzen werde. Er geht sehr früh hier ab, aber man kann dann auch Glogow in einem Tage erreichen. Sie müßten über Berlin fahren. Dort ist es nötig, vom Anhalter Bahnhof, wo man ankommt, nach dem Stettiner Bahnhof zu fahren. Sie müßten gleich am Bahnhof einen Wagen nehmen, dann erreichen Sie bequem den Anschluß. Es ist alles auf diesem Zettel aufgeschrieben. Sie verwahren sich denselben wohl für all Fälle. Sie müssen sehr vorsichtig sein, denn Sie sind des Reisens ungewohnt.“

Sanna barg mit zitternden Händen das Geld und den Zettel in ihrem Kleide. Dabei sah sie ängstlich nach der Tür, ob sie nicht überrascht würde. Dann jagte sie erregt:

„Ach danke Ihnen! Ach, Sie wissen nicht, wie mir jetzt zu Mute ist. — Ach jede einen Weg, der mich ins Freie führt aus dem dumpfen Zwang dieses Hauses. Ach werde ja hier wie eine Gefangene gehalten. Aber nun — nun sehe ich doch einen Ausweg, ein Ende dieser Pein. Sorgen Sie sich nicht, ich will schon vorsichtig sein, wenn ich auch unerfahren bin. Und ich will es möglich machen, daß — doch still — Tante Anna!“

Die letzten Worte schlüpfte sie und lehnte sich wie gleichmütig in ihren Sessel zurück, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend.

„Wenn möglich, drahten Sie mir Ihre Ankunft,“ jagte Heerfurt noch schnell und leise. Dann wurde auch schon die Tür geöffnet. Man hatte draußen Tante Annas Stimme gehört. Diese trat ein mit ihren leisen Schritten, ein sanftes, gleichnißliches Lächeln auf dem vollen Gesicht und in den Augen einen schnellen, forschenden Blick.

„Guten Tag, Herr Verwalter. Es freut mich, Sie zu sehen. Sie haben, wie ich von Friedrich hörte, schon eine Weile gewartet.“

Heerfurt hatte sich erhoben und begrüßte sie. „Das tut nichts, gnädige Frau. Ich habe hier nichts zu tun, als mit dem Herrn Professor zu verhandeln.“

„Ja ja. Und meine Rechte hat Ihnen inzwischen die Gesellschaft geleistet. Der Herr Professor ist, wie mir Friedrich jagte, zur Universität. Da müssen Sie wohl noch ein Weilchen mit unserer Gesellschaft fürlieb nehmen.“

Heerfurt verneigte sich dankend. Er konnte Frau von Rehling nicht leiden. Sein Gesicht war ganz ruhig und unbewegt, nur in seinen ehrlichen Augen lag noch ein Schein der Erregung. Instinktiv fühlte er in Frau von Rehling den falschen, hinterlistigen Charakter. Schon immer war sie ihm unympathisch gewesen. Jetzt, nach Sannas Worten, hatte sich dies Gefühl noch erheblich gesteigert. Seinen klugen Augen war bei all seinen kurzen Besuchen im Professorhause nicht entgangen, daß seine junge Herrin hier nicht auf Rosen gebettet war, er hatte sie immer von Herzen bedauert. Aber jetzt erst war ihm eine Ahnung gekommen von der Größe des Martyriums, das man diesem jungen Geschöpf auferlegt hatte. Das empörte sein ehrliches, warmes Herz. Er fühlte, daß er recht getan hatte, seiner jungen Herrin helfend die Hand zu reichen, um sie zu bereiten aus diesem drückenden Zwange. Ihr allein fühlte er sich untertan und ergeben. Für sie hatte er gejagt und geschafft, daß ihr Besitz sich unter seinen Händen vermehrte und verbeserte. Das war sein Ehrgeiz gewesen, der Ehrgeiz eines rechtlichen Mannes.

Heute stand er hier, um ein letztes Mal vor ihrem Vormund Rechenenschaft abzulegen über sein Tun und Handeln. In Zukunft hatte er es nur noch mit seiner jungen Herrin zu tun. Und er wollte mit Gut und Blut für sie einstehen. Das gebot ihm schon das Gefühl der Dankbarkeit gegen ihren Vater, der ihn in Glogow eine Lebensstellung geboten hatte und ihm allezeit ein gütiger Herr gewesen war, der ihn nach seinem vollen Wert einschätzte.

Heerfurt hatte, seiner ehrlichen Ueberzeugung Ausdruck gegeben, als er Sanna vorhin sagte, daß sie nur gute Eigenschaften von ihren Eltern geerbt haben konnte. Er ahnte nicht einmal, wie groß die Wohltat war, die er ihr damit erwies. Würde er doch nicht, wie unsagbar die arme Waise gelitten hätte unter den Schmähungen, die man über ihre Eltern ausgeprochen hatte.

Heerfurt wechselte nun einige höfliche Redensarten mit Frau von Rehling, aber man konnte ihm wohl anmerken, daß er nicht viel Sympathie für sie hegte.

Die alte Dame sah dabei heimlich forschend und mißtrauisch in Sannas gerötetes Gesicht. Nun beugte sie sich mit küßlichem Lächeln über sie und klopfte ihr scheinbar zärtlich die Wangen.

„Was das Kind für heiße Wangen hat! Galt Dich wohl sehr lebhaft mit dem Herrn Verwalter unterhalten?“ fragte sie lauernd.

„Ach erzählte dem gnädigen Fräulein nur, wie schön es in Glogow ist,“ kam Heerfurt Sanna zu Hilfe.

„Und außerdem war ich draußen im Garten und habe mich im Sonnenschein warm gelaufen, ehe der Herr Verwalter kam,“ bemerkte Sanna.

„So, So! Und hast gar nicht daran gedacht, dem Herrn Verwalter einen Ambiß vorzeigen zu lassen. Verzeihen Sie mir, Herr Verwalter, aber das Kind hat keine Ahnung von Hausfrauenpflichten,“ scherzte Frau von Rehling lächelnd.

„Du irrst, Tante Anna. Ich habe ihn gefragt, ob ich ihm etwas vorzeigen lassen darf. Aber er dankte, da er schon gerührt hat.“

„Ei, siehe da, dann warst Du unsichtiger als ich annahm. Nun, dafür werden wir das Vergütigen haben, daß Sie an unserer Mittagstafel teilnehmen. Sie haben doch sicher längere Zeit mit dem Herrn Professor zu tun?“

Heerfurt verneigte sich. „Allerdings, gnädige Frau. Einige Stunden werden unsere Gespräche wohl in Anspruch nehmen.“  
„Das freut mich, da sind Sie also bei Tisch unser Gast,“ jagte die alte Dame freundlich.

In Stunde konnte sie den Verwalter nicht ausstehen. Er war ein so ehrlicher, rechtlicher Mensch, daß sie vor ihm im Gefühl ihrer eigenen Erbärmlichkeit die Augen niederschlagen mußte, wenn er sie mit seinen ehrlichen offenen Augen so ruhig und unbeirrt ansah. Und niedrige Charaktere können es schlecht vertragen, wenn ein anderer Mensch größer und besser ist.

Für ihr Mißtrauen, daß zwischen Heerfurt und Sanna etwas besprochen worden war, das ihr nicht paßte, hatte sie keinen Anhalt gefunden. Aber sie hatte in solchen Fällen immer ein Mittel bereit, sich zu überzeugen. Anscheinend lebenswürdig jagte sie scherzend:

„Nun müssen Sie mich noch ein Weilchen entschuldigen, Herr Verwalter. Ich will gleich in der Küche Weisung geben, daß wir einen Gast haben. Meine Rechte wird Ihnen gern noch so lange allein Gesellschaft leisten.“

Und lächelnd ging sie hinaus, Sanna nochmals scheinbar liebevoll die Wangen streichelnd.

Heerfurt sah ihr mit einem unbehaglichen Gesicht nach. Er fühlte, daß ihre Liebesswürdigkeit nicht echt war. Dann wandte er sich an Sanna und wollte ihr eben noch einige Weisungen geben für ihre etwaige Reise nach Glogow. Aber Sanna kam ihm zuvor und machte hastig eine beziehende Gebärde nach der Tür, ihm zu verziehen gebend, daß die Tante dort lauschte. Er begriff sofort und hielt seine Worte zurück. Sie unterhielten sich nun laut über ganz nebensächliche Dinge, sprachen über das Wetter, über den nahenden Frühling und tauschten feine, förmliche Reden.

Natürlich hatte Sanna recht vermutet. Anna von Rehling lauschte draußen an der Tür und gab dann, ehe sie beruhigt wieder eintrat, nur schnell in der Küche eine kurze Weisung, daß zur Tafel ein Gast angewendet sein würde.

Strahlend und eitel Liebesswürdigkeit trat sie wieder ins Zimmer und nahm an der Unterhaltung teil, ohne zu ahnen, daß vorher schwerwiegende Dinge zwischen Sanna und Heerfurt besprochen worden waren. (Fortsetzung folgt.)

### Erlöser Krieg.

Von Georg Kindfleisch.

Es war in den ersten Novembertagen des Jahres 1914. Finster-eintönig graue Wolkenschleier verdeckten der Sonne freundliches Antlitz, und ihre hageren, bleichen Schatten ließen das Kaiserthloß der Residenzstadt Polen heute recht unheimlich erscheinen. Wie einen drohenden Finger richtete es seine Turmpitze in einförmigem Grau zum Himmel auf, als wollte sie die düsteren Wolkshallen von der Sonne Antlitz verischenen. Aber sie hielten stand und wichen nicht. Und mit ihnen hielt auch die bange Sorge stand, die aus den Blicken all der Reisenden sprach, die jetzt den Zügen auf dem großen Hauptbahnhof entstiegen. Einige hatten vom Osten her schlimme Kunde ins Posener Land gebracht. Die Russen hätten die deutschen Linien an mehreren Stellen durchbrochen und seien wieder in Ostpreußen eingedrungen, und eine Armee aus Polen marschierte auf Koblenzsa in Polen zu. Man wußte sogar zu erzählen, daß eine Abteilung Kosaken vor einigen Tagen nach Kreuzburg an alten Goplojee eingedrungen sei. Erst durch das Landtrambataillon Bromberg, das in der Nacht alarmiert wurde, seien sie hinausgeworfen worden. Es waren große, entscheidende Dinge im Anzuge, das fühlte jeder. Seit Tagen waren Post, Telephon und Telegraph gesperrt, und am Bahnhofsausgange nach der Stadt standen Tag und Nacht mehrere Posten. Daran hatte man sich schließlich seit Ausbruch des Krieges gewöhnt, aber es schien doch, als wenn nun die Kontrolle der



Reisenden noch schärfer als je gehandhabt, die Ausweise noch gewissenhafter geprüft wurden. Und durch den Bahnhof fuhren täglich lange Züge von freiwilligen Flüchtlingen, die aus Furcht vor den Geschüssen des August in Ostpreußen nun ihre Wohnungen an der Grenze bis nach Schlessen hinein freiwillig verlassen hatten. Es waren nicht nur Reiche und Begüterte, die sich zur freiwilligen Flucht ins Reichsinnere entschlossen hatten. Auch mancher Arbeiter war mit seiner Familie dabei, der eigentlich wenig zu verlieren hatte. Ein Trost war es den vielen ängstlichen Gemütern, als sie die Festungswälle und die Forts von Posen aus dem fahrenden Zuge erblickten. Diese Schützengräben, diese Drahtverhaue und diese Befestigungsanlagen unter der Erde, von denen man eigentlich mehr ahnte als sah, nutzten doch den Russen Standhalten, wenn sie wirklich bis hierher vordringen sollten. Alles erwartete in den Heeresberichten in innerer Erregung den Namen Hindenburg, aber er tauchte nicht auf. Wo war Hindenburg, der die Russen noch im August in Ostpreußen vernichtend aufs Haupt geschlagen? Einige vermuteten ihn wieder in Ostpreußen, andere im Westen; man sagte sogar, daß er in Galizien die Armeen befehligte. Fieberhafte Spannung, Ungewißheit und Sorge in der ganzen Provinz.

Tag und Nacht zogen große Truppentransporte durch die kleinen posenschen Städte, viel Kavallerie und Infanterie. Es mußte etwas Großes im Anzuge sein.

Einer der selbgrauen, ein Kavallerieunteroffizier, der fast allein in einem auf dem Hauptbahnhofe haltenden Zuge in Gedanken süßen blieb, sah nichts von all den ängstlichen Mienen da draußen. Ihn künmerte die große Sorge der Allgemeinheit überhaupt nicht, hatte ihn noch nie gekümmert. Die Menge hatte nie etwas für ihn übrig gehabt, warum sollte er um ihr Schicksal bangen? Er war ja ein Ausgestoßener, Verfeimter, dem man aus dem Wege ging, auf den man in Friedenszeiten mit Fingern gewiesen hatte, der die fremdliche westfälische Heimat bei Nacht und Nebel hatte verlassen müssen; denn an ihm klebte der Fluch der Schande. Den wuch auch der Krieg nicht ab. Waren denn die Menschen nun plötzlich anders geworden, daß sie ihn wieder aufnehmen sollten? Unfinn! Es blieb dieselbe Gesellschaft, die dem Ertrinkenden den Strohhalm, an den er sich klammerte, unter den Händen wegzog. Und hier im Osten erst! Polen, die doch eigentlich nicht zum Reiche gehörten, schmutzige, stumpfsinnige Polaken, die den Tag über in ihrer erbärmlichen Kute mit dem Vieh gemeinsam dahinleben, was sollte er für die empfinden. Es war ja überhaupt alles Lug, was er in früheren Jahren empfunden genannt. Nur eine Empfindung war echt, der Haß gegen die unbarmerzige, kalte Menschheit, die ihn aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen hatte, weil er sich in gerechtem Zorn an einem ihrer Blutgänger vergrißen hatte.

Unteroffizier Wilhelm Kämpfe war in den bereitstehenden Zug ungestiegen, der nach der Richtung Schneidemühl abfahren sollte. Schon gab der Vorsteher das Zeichen, und der lange Zug wand sich aus der Halle. Kämpfe war allein im Wagen. Das war ihm schon recht. Da behelligte ihn keiner mit Fragen. Er brauchte seine eigenen Antworten nicht zu fürchten. Eine halbe Stunde noch und er war am Ziel.

Und diese halbe Stunde brachte Gedanken und Erinnerungen und Zukunftsbilder. Nur neue Hoffnungen wollten nicht aufsteigen. Es war ja auch töricht zu hoffen. Worauf denn? Auf den Tod? Das war wohl das Beste. Der würde in Rußland schon kommen; wer weiß, auf welche Weise; es war ja auch einleuchtend.

Sein Lebensbild ging an ihm in dieser halben Stunde vorüber. Der einfache Bauernsohn und Handwerker hatte eine glückliche Jugend im westfälischen Heimatdörfchen verlebt. Not hatte er eigentlich nie gekannt, bis ihm der Vater eines Tages eröffnete hatte, daß es mit der Herrlichkeit

aus sei. Nie werde er das väterliche Erbe übernehmen können, da es einem Bodenspekulanten in die Hände gefallen sei, der mit der teureren Heimat-erde gemeinen Wucher getrieben habe. Sie würden von Haus und Hof gejagt werden, wenn morgen die Zinsen nicht bezahlt seien, die hohen Wucherszinsen für die hohe Hypothek.

Und am nächsten Tage war der Gläubiger gekommen, dem Vater zunächst die Ochsen aus dem Stalle zu führen, da er nötig Geld brauchte. Da hatte Wilhelm die Wut gepakt, und er hatte den Burtschen, der auf ihn eingedrungen war, beim Kasse gekriegt nach derber Westfalenart. Daß dem Manne dabei die Luft ausging, dafür konnte er nicht; aber das Gericht hatte ihn „lahrlässiger Tötung“ schuldig gesprochen. Und er hatte seine Strafe abgehüßt.

Im Dorfe konnte er nicht bleiben. Der Vater war gleich nach der Verurteilung des Sohnes, als dann auch das Haus subhastriert wurde, aus dem Heimatdörfchen gegangen. Wilhelm Kämpfe wußte anfangs nicht wohin. Bei Nacht und Nebel hatte er sich einmal ins Dorf hineingewagt, nach dem Vater und nach des Nachbarn Tochter gefragt, die ihm einst die Treue versprochen. Der Vater sollte in Posen wohnen, unter den Polaken irgendwo, wo die Schande seines Sohnes niemand kannte, und Gertrud war an einen ostpreußischen Handwerker, der zufällig mit Wilhelm in Westfalen gedient, verheiratet.

Da war er hinausgegangen in die Fremde. Aber man duldet ihn nicht im deutschen Land. Wenn man nach seinen Papieren fragte, entließ man ihn auch schon wieder. — In grimmigem Schmerz hatte er bald darauf dem Vaterlande den Rücken gekehrt, und war nach Belgien ausgewandert. Dieses Vaterland, von dem man jetzt so viel sprach, es war damals wie jetzt doch nur das Arbeitsfeld gewinnlüstiger Bodenwucherer, die mit lächelnder Miene alljährlich Tausende von Menschen ihres eigenen Bodens beraubten, um ihr Geschäft daraus zu schneiden. Und diese Leute achtete die Menge und schützte sie; ihn aber stieß man aus, weil er sein heiliges Vätererbe gegen Frevlerhände verteidigt hatte. Er war nach Belgien gegangen und hatte hier eine Heimat gefunden geglaubt; man fragte da nicht nach seinem Vorleben, und man ließ ihn in der menschlichen Gesellschaft gewähren, bis dann der Krieg ihm bewies, daß er die Heimat vergebens in der Fremde gesucht hatte. Nicht aus Pflichtgefühl oder aus Vaterlandsliebe war Wilhelm Kämpfe über die Grenze nach Deutschland zurückgekehrt und hatte sich bei seinem alten Regiment gestellt, sondern um den Drangsalierungen zu entgehen, mit denen die Belgier gleich nach Kriegsbeginn den flüchtenden Deutschen aufwarteten.

Und da er nun einmal drüben war und noch lange im militärpflichtigen Alter, so meldete er sich freiwillig bei seinem Regiment. Ihn war ja alles gleich. Sie waren alle schlecht, diese Menschen, hüben und drüben, alle auf ihren Gewinn bedacht, dem sie den Mantel der Gerechtigkeit umzuhängen verstanden. So dachte er damals. Haß gegen sein Vaterland empfand er und Haß gegen die Belgier, die ihn aus der zweiten Heimat vertrieben. Und so ließ er sich mißschleppen und tat in Reih und Glied seine Pflicht wie tausend andere auch, aber er teilte nicht ihre Begeisterung, nur ihren gemeinsamen Haß gegen die, die ihm und seinen Kameraden die Heimat geraubt.

Jetzt aber sollte er nach dem Osten, gegen die Russen zu kämpfen. Er hatte einen dreitägigen Urlaub erhalten, um sich dann im Warthelager bei Posen zum Abtransport zu stellen. Vorher aber wollte er noch einmal seinen alten Vater sehen. Einer der Regimentskameraden hatte ihm das Ansiedlungsdörfchen Golenhofen zwischen Posen und Schneidemühl als Wohnort des Vaters genannt.

Das also war des Vaters zweite Heimat geworden. Daß es nicht seine dritte werden konnte! Aber nein! Hier zwischen Polaken und erbärmlichem Plunder sein Leben fristen zu müssen,

fiel ihm nicht ein! Eine Heimat konnte dieser Osten, den er niemals gesehen und von dem er doch so viel übles gehört, ihm nimmer werden.

Der Zug hielt, und „Goo—lähn—hoo—lähn“ scholl es von draußen herein. Wilhelm Kämpfe fuhr aus seinen Träumen auf und stieg aus.

In wenigen Minuten stand der Fremde allein auf dem Bahnsteig. Wohin sich wenden? Welche unter den polnischen Bauernfinten mit den elenden Strohdächern — so hatte er doch immer vom Osten sagen hören — mochte das Vaterhaus sein?

Er trat auf die Dorfstraße, über der die Ruhe des herbstlichen Spätnachmittags gebreitet lag und schlug eine Richtung geradewegs nach Westen ein.

War er denn wirklich hier in der verurteilten Polakei, wo die Leute ein so armseliges Dasein fristen sollten? Mutete diese Gegend nicht ganz deutsch, ganz heimatlich an? Schwarzpappeln begleiteten den sauberen Damweg zu beiden Seiten. In einigen hing noch dürrer Laub, das ihm nun der Wind ab und zu gegen die Stirn trieb.

Und dort die ersten Häuser . . .

Keine zerfallenen Holz- und Lehmhütten, wie man es ihm erzählt, nicht Wohnung und Stall zugleich. Schmucke Bauten schauten aus sauber gepflegten Vorgärten hervor. Hinter den Fensterscheiben eines der Häuser mit rotem Ziegeldach leuchtete jetzt sogar elektrisches Licht auf. Durch die Zweige der fahlen Bäume fuhren die Strahlen ihm entgegen, und es schien, als wenn sich eine Träne über seine Wimpern stahl. Das unerwartete Licht mochte ihn vielleicht geblendet haben. Oder sollte es innere Erregung, Freude und Beschämung zugleich gewesen sein?

In scharfen Silhouetten der Dämmerung hoben sich die Häuschen aus dem Gartenhintergrunde heraus, ein jedes nach seines Hausherrn Eigenart, und doch gab alles ein vortreffliches Gesamtbild, alles in musterhafter Einordnung im Rahmen des Ganzen. Sächsishe Bauart stand da neben altfränkischer, rheinische neben württembergischer, und dort — dort grüßte das heimatliche westfälische Haus mit dem spitzen Giebel nach der Straße und der halben Tür und der breiten, geräumigen „Diele“.

Ueberwältigt von diesem Anblick heimischen Wesens blieb er stehen. Da hinten, die Straße weiter hinauf, standen noch eine Reihe solcher westfälischer Bauernhäuser. Er schritt auf das nächste zu und mühte sich ab, in der Dämmerung den Giebel näher zu beobachten. Auch ein frommer Sinnpruch fehlte nicht über dem Eingang:

„Wo Lieb' und Fried' das Haus regiert,  
Da wohnt Gottes Segen.“

Wo aber Zank das Haus regiert,

Der Satan ist zugegen“,

las er in verschönderten Lettern über der Tür.

„Wo aber Zank das Haus regiert“, sprach er halb laut vor sich hin.

Argenwo schlug ein Hund an. Er mochte den späten Wanderer bemerkt haben. Wilhelm Kämpfe fuhr zusammen.

Er war ja wie Ihasverus zu ewigem Unstetsein verdammt. Er durfte keine Heimat haben. Diesen Leuten hatte die preußische Ansiedlungskommission eine Heimat geschaffen, die ihnen kein Bodenwucherer rauben konnte. Diese Menschen durften sich froh und glücklich fühlen, durften um ihre Heimat bangen, konnten mit Begeisterung in den Krieg ziehen. Sie hatten auch ein Vaterland. Auch seinem alten Vater gehörte dieses Vaterland, nur ihm nicht . . .

Er war bis zum Dorfplatz gelangt, von dem sich wie „zu Hause“ vier Straßen rechtwinklig abzweigten. An der einen Seite arbeitete ein Windmotor, der das Dörfchen mit Wasser versorgte. Zu sein Geräusch mischte sich von ferne ein Lied:

„Posner Land an Neg' und Warth',  
Land, auch du voll deutscher Art,  
Wo dieäter Hergerufen  
Wacker sich die Ostmark schufen.  
Dein sind wir mit Herz und Hand,  
Liebes, trautes Heimatland!“





Ein paar Schulkinder fangen's, die jetzt die Dorststraße entlang kamen. Sie hatten für die Eltern etwas eingeholt. Ein munterer Bursche trug ein frisches Brot in der Hand, das er in der Dorfbackerei erkauft hatte.

Wie Wilhelm kämpfe diese Kinder beneidete! Hätte er auch solch ein unschuldiges Kind sein können, das sich seiner schönen Heimat freuen durfte. Und diese Heimat war schön! Die den Dsten so oft verschrien, hatten ihn nie gefannt.

Er hielt den Burschen an, der über den Anblick des Soldaten sichtlich erschraf und fragte ihn nach des Vaters Wohnung. Der wies ihm den Weg: die Seitenstraße links Nummer 23. Er hielt darauf zu.

Und nun stand er vor seinem Vaterhause. Er schritt hinein und entbot dem Alten den Gruß. Im Zimmer fand er Gertrud mit ihrem Kind. Sie war aus Ostpreußen geflohen und hatte hier eine Heimstätte gefunden. Ihr Mann war von den Russen ermordet worden, ihr Vater schon lange tot. Niemand hat je erfahren, was zwischen den drei Menschen an diesem Abend gesprochen wurde...

Wilhelm kämpfe aber war am nächsten Morgen ein anderer Mensch geworden. Seit der Vater und Gertrud ihm verziehen hatten, wußte er, daß es auch für ihn eine Heimat, ein Vaterland gab, hier in dem verschienen Osten. Er hatte Pflichten und wußte sie zu erfüllen. Dieses heilige, geliebte Land, das deutscher Fleiß und deutsche Tüchtigkeit zu einem Volkswerk des Deutschturns geschaffen, galt es zu verteidigen, den Vater und Gertrud zu schützen und Gertruds Kind...

Und dann würde er wiederkommen, hier auch ein Fleckchen Erde sein eigen nennen dürfen — und vielleicht noch mehr...

Nach zwei Tagen meldete er sich bei seinem Transport im Wachtlager. Es ging hinaus! Und nach kaum einer Woche verkündete es der deutsche Seeresbericht vom 16. November: „In dem seit einigen Tagen in Fortsetzung des Erfolges bei Wloclawet stattgehabten Kampfe fiel die Entscheidung. Mehrere uns entgegengetretene russische Armeekorps wurden bis über Kutno zurückgeworfen. Sie verloren nach den bisherigen Feststellungen 23 000 Mann an Gefangenen, mindestens 70 Maschinengewehre, und Geschütze, deren Zahl noch nicht feststeht.“

Die große Schlacht bei Wloclawet war geschlagen, dem Kaiserlichen Lande drohte keine Gefahr mehr; denn Mackensens Heere hatten ganze Arbeit geleistet. Und Wilhelm kämpfe war auch dabei gewesen...

Für die Heimat war er gestorben; einige Wochen später erhielt sein alter Vater das Eisene Kreuz gefandt, das das Verdienst des Sohnes zu spät belohnte.

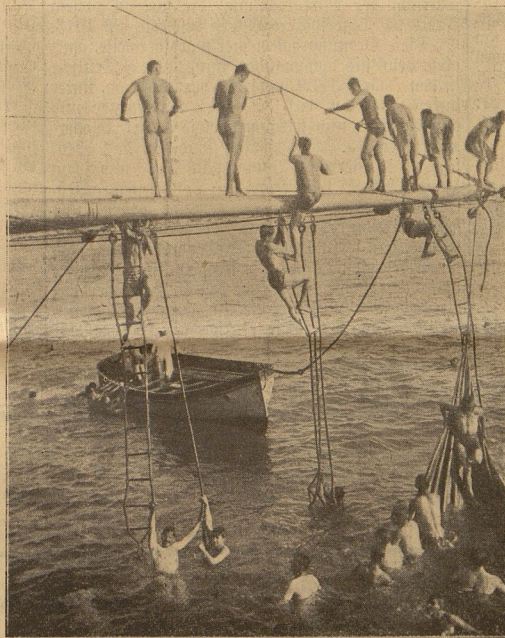
Am Weihnachtabend aber schmückte Gertrud das Gebenckblatt und das Kreuz des Gefallenen in des alten Kämpfers Zimmer mit frischem Tannengrün, und Tränen feuchteten die Nadeln.

Aus einem Ausgestoßenen war ein Held geworden...

### Das Fleisch und Brot des Waldes.

Pilzgenuß und Pilzvergiftung  
Bei der allgemeinen Preissteigerung unserer Lebensmittel, die für immer weitere Kreise sehr empfindlich zu werden beginnt, möchten wir doch wieder, wie in dem vorzüglichen Aufsatz „Pilze“ von W. Montanus in Nr. 37, Jahrg. 1913, unserer „Gesundheitswarte“, auf den großen Pilzreichtum unserer Wälder hinweisen. Die allgütige Mutter Natur liefert uns hier bei entsprechender Zubereitung einen so wertvollen und

mannigfachen teilweisen Ersatz für das teure Fleisch und Brot, der als Volksnahrungsmittel viel mehr ausgenützt werden sollte, als es bisher bei uns der Fall gewesen ist. Wie wir einem ausgezeichneten Aufsatz der „Württembergischen Zeitung“ über „Das Fleisch und Brot des Waldes“ entnehmen, wurde von sachkundiger Seite in einer großen Anzahl von Städten des Deutschen Reiches durch Pilzausstellungen, belehrende Vorträge und Unterweisungen über das Sammeln und Unterscheiden der verschiedenen Speisepilzarten, sowie durch Veranstaltung von Pilzausflügen in der verdienstlichsten Weise auf das Ziel hingewirkt, diese mächtigen Lebensmittel allgemein nutzbar zu machen. Die Folge davon war denn auch erfreulicherweise, daß man sich vielfach und im ausgiebigsten Maße die guten und dankenswerten Lehren zu Nutzen gemacht hat. Konnte man doch bei jedem Waldspaziergang die Wahrnehmung machen, wie eifrig die Pilzsammler, groß und klein, am Werke waren fröhlich einzuheimen, was ihnen die Natur hier an Nahrungsmittelschätzen kostenlos in Uebersülle bot.



Seebad österreich-ungarischer Matrosen neben dem Kriegsschiff unter dem Backspier.

Aber gerade diese gesteigerte Pilzausbeute hat in auffallender Weise auch die Zahl der Pilzvergiftungen erhöht, denn man konnte im vorigen Jahre während der Hauptzeit der Pilzernte kaum ein Zeitungsblatt zur Hand nehmen, in dem sich nicht ein Bericht über Pilzvergiftungen gefunden hätte. Das bildete aber noch lange keinen Grund, der davon abhalten darf, das Sammeln und Ausnützen der trefflichen Speisepilze milder rührig zu betreiben, es weist aber aufs neue wieder darauf hin, daß die Sammler die einzelnen Pilze genau kennen müssen, um die guten von den schlechten, die eßbaren von den giftigen zu unterscheiden. Es genügt also im allgemeinen nicht, wenn ein Pilzkennner unerfahrene Personen auf einzelne Pilzausflüge mitnimmt und ihnen die guten Pilze erklärt. Zweckmäßig ist ein solches Verfahren nur dann, wenn er den Teilnehmern zugleich auch eine genaue Kenntnis der gefährlichen Pilze beibringt und sie erst dann aus seiner sicheren führenden Obhut entläßt, wenn er überzeugt ist, daß sie das Sammeln wie eine Wissenschaft betreiben. Je mehr naturwissenschaftliche Erziehung einer besitzt und je besser er befähigt ist, mehr oder

weniger feine Unterschiede zu beobachten, desto eher wird er sich zum Pilzsammler eignen. Aber selbst alle persönliche Kenntnis der einzelnen Pilzarten schützt nicht immer vor Ueberschätzungen, denn es ist einwandfrei festgestellt, daß bestimmte gute Speisepilze von dem einen in beträchtlichen Mengen ohne Beschwerde genossen werden können, während sie bei einem anderen, selbst in kleinsten Mengen genossen, ein Krankheitsgefühl im Magen, ja selbst Vergiftungserscheinungen hervorrufen. Bekannt ist auch, daß Personen mit jebrschwachem oder reizbarem Magen überhaupt keine Pilze vertragen. Bei solchen treten nach dem reichlichen Genuße von Pilzgerichten oft heftige Magenbeschwerden ein, die dann meist für Vergiftungserscheinungen gehalten werden, mit denen sie aber nicht das geringste zu tun haben, denn hier handelt es sich lediglich um Erscheinungen, die aus der Belastung des Magens mit schwer verdaulichen Stoffen hervorgehen.

Demgegenüber ist wiederholt darauf hinzuweisen, daß die Furcht vor Pilzvergiftungen im allgemeinen sehr übertrieben ist, da es in unseren deutschen Wäldern überhaupt nur verhältnismäßig wenige giftige Pilzarten gibt, und da außerdem selbst unsere ganz elementar erzogene Landbevölkerung, die die Pilze sammelt und auf den Markt bringt, sämtliche Speisepilze meist mit erstaunlicher Genauigkeit kennt, einfach weil sie schon von Jugend auf zum richtigen Sammeln kritisch angeleitet worden ist. Durch eine sachkundige Marktkontrolle und Prüfungsstelle kann auf den Märkten jede Gefahr beseitigt werden.

Möge also in dieser Zeit, da alle Nahrungsmöglichkeiten, die Feld und Wald bieten, restlos ausgenutzt werden sollten, die beginnende Pilzernte, die bis in den November hinein dauert, recht ausgiebig für den Haushalt wie auch für den Marktverkauf in Anspruch genommen werden, damit der große Reichtum von Nährwerten, der in unseren wildwachsenden, wohlgeschmeckenden Pilzen ruht, nicht nutzlos verkomme.

Besonders empfehlenswert erscheint es, in diesem Jahre die Pilze zu konservieren, um eine Abwechslung im winterlichen Speisegettel herbeizuführen. Bekanntlich liefern getrocknete und gemahlene Pilze sehr kräftige, wohlgeschmeckende Suppen, Tunken und Beilagen. Die frischen Pilze werden am besten in Butter gebraten und — wo vorhanden — mit Sahne fertig gekocht und mit Salz und Pfeffer gewürzt. Ein vorzügliches Gericht erhält man, wenn man Pfifferlingen mit einem Stück Maud- oder Rindsfleisch und Kartoffeln zusammenkocht und es mit Kräutereisig oder Zitronensaft anrichtet. Feingehackte Pilze mit ebensoviel Fleisch als Mops gebraten und der ziegelrote Keizler gebraten zu Kartoffeln in der Schale, sind ebenfalls sehr empfehlenswerte Speisen. Als Gewürz sind der Keizler, der Brätling und der Perlpilz vorzuziehen.

Nicht eindringlich genug kann eingeschärft werden, daß beim Sammeln und Zubereiten von Pilzen nur frische, in jüngeren Entwicklungsstadium sich befindliche Stücke in Betracht kommen können, nicht aber solche, die wässrig, schmierig oder gar in Fäulnis und Zerziehung übergegangen sind, denn es können sich, namentlich wenn die Speisepilze in solchem Zustand noch eine Zeitlang herumliegen, bevor sie verwendet werden, auch in ihrem Fruchtkörper heftig wirkende Gifte entwickeln; nicht minder eindringlich ist darauf zu warnen, gebratene oder anders zubereitete Pilzgerichte aufgewärmt zu genießen, denn auch diese können schädlich wirken, und man darf wohl als sicher annehmen, daß die



meisten Pilzbergiftungen nicht durch die giftigen, sondern durch die guten Speisepilze hervorgerufen werden, die unter Nichtbeachtung dieser Vorschriften mäßig eingenommen werden sind.

Ist aber einmal eine Pilzbergiftung eingetreten, dann sorge man zunächst für eine gründliche Entleerung von Magen und Darm, trinke reichlich Milch oder kaltes Wasser und bedecke die Magengegend mit heißen Kompressen. Auch empfiehlt es sich, nach vorausgegangenem Schwitzen, ein warmes Halbbad von 26 Grad zu nehmen.

### Kalender-Reform.

Von Admiralitätsrat Prof. Dr. W. Köppen.

Die Bewegung zur Reform unseres sehr mangelhaften Kalenders hat seit kurzem durch ein Flugblatt, das der als Anreger der Sommerzeit bekannt gewordene Herr S. Neje an viele Zeitungen und Behörden verstreut hat, eine kräftige Anregung erhalten. Unter den vielen vorhandenen Vorschlägen empfiehlt er den folgenden: jedes Jahr beginnt mit Sonntag, dem 1. Januar, der erste Monat der 4 Quartale hat 31, die andern 30 Tage, jedoch mit 2 Zusatztagen: dem Schalttag am 31. Juni, und Silvester am 31. Dezember; Ostern fällt auf den 8. April; das Uebrige bleibt wie es ist.

Das ergibt folgende ewige Datums-tafel:

	So.	Mo.	Di.	Mi.	Do.	Fr.	Sa.	
Januar	1	2	3	4	5	6	7	Zufolge
April	8	9	10	11	12	13	14	
Juli	15	16	17	18	19	20	21	
Oktober	22	23	24	25	26	27	28	
Februar	29	30	31	—	—	—	—	
—	—	—	—	1	2	3	4	
—	5	6	7	8	9	10	11	
Mai	12	13	14	15	16	17	18	
August	19	20	21	22	23	24	25	
November	26	27	28	29	30	—	—	
März	—	—	—	—	—	1	2	
Juni	3	4	5	6	7	8	9	31/6*
September	10	11	12	13	14	15	16	
Dezember	17	18	19	20	21	22	23	31/12
—	24	25	26	27	28	29	30	

\* Alle vier Jahre bzw. nach Gregor. Rechnung.

Die vorgeschlagene Kalenderreform umfaßt also:  
A. Die Monatsreform, d. i. die möglichst gleichmäßige, rhythmische Gliederung des Jahres in  $12 \frac{1}{2}$  — die Monate — und zugleich in  $2 \frac{1}{2}$ ,  $3 \frac{1}{3}$ ,  $4 \frac{1}{4}$  und  $6 \frac{1}{6}$ , wie folgt:

183* Tage											
91	92*			91	92						
31	30	30	31	30	31*	31	30	30	31	30	31
61	61		61*		61		61		61		
122				122*				122 Tage			

\* bzw. 1 Tag weniger in je 3 von 4 Jahren.

B. Die Wochenreform, d. i. die Vereinheitlichung der Wochenteilung mit den Jahresvierteln, und zwar:

- a) die Festhaltung der Wochentage auf denselben Datum von Jahr zu Jahr;
- b) die Wiederholung von Datum und Wochentag von Quartal zu Quartal;
- c) die gleichmäßige Verteilung der wöchentlichen sechs Werkstage — von Festen abgesehen — mit je 26 auf jeden Monat.

C. Die Osterreform, d. i. die Festhaltung der Zeitpunkte für alle Feiertage auf denselben Monatsdatum von Jahr zu Jahr, unter Ausmerzung der Mondrechnung, die uns in diesem Jahre 31 Tage spätere Ostern bescherte als 1913.

Diese Ordnung haben merkwürdigerweise, ganz ohne Kenntnis voneinander, mindestens 4 Deutsche in den Jahren 1899 bis 1910 vorgeschlagen, unter denen ich selbst 1910 in zwei Hamburger und einigen Esperanto-Zeitungen sowie in der „Woche“ 1911, Nr. 45. Nachträglich fand ich, daß ebenfalls 1910 Herr W. Büßing in Halle und schon 1900 Pfarrer Rosenkranz in Selgenthal, Siegfried, denselben Vorschlag gemacht haben, und heute wird mir von Herrn Neje die überraschende Kunde, daß schon 1899 Herr General von Scharf genau den gleichen in „Die Umschau“ („Christliche nationale Wochenschrift für den 9. hannoverschen Reichstagswahlkreis“), die in Sameln erscheint, veröffentlicht hat. Die einzige unerhebliche Abweichung seines Schemas von dem vorkehend mitgeteilten besteht darin, daß Ostern auf den 1. April, also alle beweglichen Feste um eine Woche

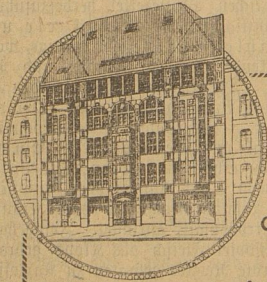
früher angelegt sind. Diese Frage kann man jetzt als dadurch erledigt ansehen, daß der Deutsche Handelstag am 21. März 1908 und der Deutsche Pfarreritag im September 1910 sich dafür ausgesprochen haben, daß Ostern auf den ersten Sonntag nach dem 4. April angelegt werde. General von Scharf überschreibt seinen Aufsatz als „Vorschlag Sirius-Scharf“, und obwohl er diese Bezeichnung nicht erklärt, ist es nach dem Rechte der Priorität richtig, dem eingangs geschilderten Projekt diesen Namen zu belassen.

Von den übrigen mir bekannten Vorschlägen kommt dem obigen am nächsten der — anscheinend uns allen vieren erst viel später bekannt gewordene — des französischen Ingenieurs E. Kanin, der nur darin davon abweicht, daß er den Monaten neue Namen gibt und den Schalttag als 32. Dezember ans Ende setzt, wodurch aber der Rhythmus stark gestört und die Datumänderung vermehrt wird. Von den übrigen Vorschlägen wollen mehrere den Neujahrstag, einige auch den Schalttag als Tag ohne Datum und außerhalb der Woche behandelt sehen — ein Vorschlag, dessen Sonderbarkeit durch keinerlei Vorteile aufgewogen wird. Von diesen Vorschlägen ist der des Genfer Professors Grosclaude (1900 und 1910) am bekanntesten geworden, und dessen Erscheinen war es auch, der mich zuerst zur Beschäftigung mit der Frage veranlaßt hat. Zu meiner Freude kann ich aber mitteilen, daß zwei Herren, die ursprünglich für Vorschläge dieser Art warm eingetreten waren, sich späterhin für meinen Vorschlag erklärt haben. Es sind die Herren A. Philip in Brechin, Schottland, der mehrere Schriften über Kalenderreform veröffentlicht hat, und Privatdoz. R. de Saussure in Genf. Rechnen wir den fast identischen Vorschlag von Kanin und eine warme Bestürzung des unrigen durch J. Clifford in der amerikanischen Zeitschrift „Science“ hinzu, so dürfen wir sagen, daß der eingangs dargelegte Plan bereits jetzt den so wünschenswerten internationalen Charakter besitzt, obwohl er vorwiegend deutschen Ursprungs ist.

Zu seiner Begründung genügt es, die Worte

# Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084  
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

## An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland

dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.



zu wiederholen, die General von Scharf a. a. O. seinen Vorschlag als „Erläuterung“ beigab:

„Unser bestehender Kalender löst durch unser jetziges Schaltjahrstufen die Aufgabe vorzüglich, das Längenmaß des Jahres mit der Umlaufzeit der Erde um die Sonne (365 Tage 5 Stunden 48 Minuten 45 Sekunden) so gut als möglich in Einklang zu bringen. Aber die innere Einteilung des Jahres entspricht in keiner Weise mehr den Anforderungen, welche das bürgerliche Leben der Jetztzeit an dieselbe zu stellen berechtigt ist. Oder ist es vernünftig, daß 7 Monate des Jahres 31 Tage, 4 Monate 30 Tage und einer 28 resp. 29 Tage zählen? Ist es vernünftig, das Osterfest in einem Jahre Mitte März, im andern Mitte April oder dazwischen zu feiern und dadurch für unser bürgerliches Leben — man denke z. B. nur an die Schulen — stets verschiedene lange Abschnitte der Halbjahre zu schaffen? Ist es vernünftig, daß wir am Schluß des Jahres, wenn nicht einer der Weihnachtstage zufällig auf einen Sonntag fällt, unter 10 Tagen 5 Feiertage haben? Und ist es endlich vorteilhaft, daß ein bestimmtes Datum mit jedem Jahre um einen Wochentag, im Schaltjahre um deren zwei fortschreitet, während es ohne große Schwierigkeiten angängig ist, dieselben Feiertage stets auf denselben Wochentag zu legen? Nein! Unser Kalender ist ein Minderwert, und unser großes Jahrhundert mit seinen Fortschritten und Umwälzungen auf allen Gebieten könnte nicht würdiger geschlossen werden als dadurch, daß auch unser Jahreskalender eine Einteilung erhielte, welche dem bürgerlichen Leben der Jetztzeit entspricht und ihrer würdig ist.“

„Darum prüfet den nachstehenden Vorschlag, verbessert und verbreitet ihn, aber stecht ihn nicht in den Papierkorb!“

1. Jedes Quartal des Jahres erhält 91 Tage, und zwar den ersten Monat zu 31 Tagen, die beiden andern Monate zu 30 Tagen. Nur das vierte Quartal und im Schaltjahre auch das zweite Quartal erhalten 92 Tage durch Zutragung eines Tages an den Schluß desselben, des 31. Dezember und des 31. Juni.“

2. Der erste Tag dieses Quartals, also der 1. Januar, der 1. April, der 1. Juli und der 1. Oktober, fallen stets auf den Sonntag. Der erste Tag jeden zweiten Quartalsmonats fällt dann immer auf den Mittwoch, der erste Tag jeden dritten Quartalsmonats auf den Freitag.“

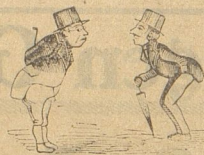
„Der 30. Dezember und der 30. Juni fallen dann stets auf den Sonnabend. Der 31. Dezember jedes Jahres und der 31. Juni jedes Schaltjahres heißen der Jahresübertag (kurz Nebertag) und der Schalttag und werden zwischen den Sonnabend und Sonntag des 30. Dezember und 1. Januar bzw. des 30. Juni und 1. Juli als achter Wochentag und Arbeitstag eingehoben, so daß die letzte Woche jedes Jahres und die letzte Juni-Woche jedes Schaltjahres nicht 7, sondern 8 Tage zählen.“

3. Ostern fällt stets auf den 1. April, Pfingsten also auf den 19. Mai. Der erste Weihnachtstag fällt stets auf Sonntag, den 24. Dezember.“

„Alle Zeitungen, Zeitschriften, Buch- und Verlags-handlungen usw. sowie alle Personen, welche sich für die Revision unseres Kalenders interessieren, werden gebeten, den vorstehenden Kalender zu vervielfältigen und in allen Kreisen zu verbreiten.“

Diese Bitte hat leider offenbar keinerlei Erfolg gehabt, und erst nach mehr als 17 Jahren wird dieser vortreffliche Vorschlag aus seinem Versteck gezogen! Können wir, daß die Zeit jetzt solchen Verbesserungen günstiger sei! Die unendlichen Hindernisse, die ihnen im Frieden im Wege stehen, sind jetzt viel kleiner; auch deren größtes, die Gleichgültigkeit und Furcht vor dem Neuen ist jetzt einem offeneren Sinn vorübergehend gewichen. Dazu kommt, daß vom 1. September an bis zum Jahreschluß der Kalender gerade in diesem Jahre genau mit dem vorgeschlagenen übereinstimmt, so daß bei Einführung des letzteren in dieser Zeit das Publikum den Wechsel praktisch erst dadurch merken würde, daß der erste Arbeitstag im neuen Jahre Montag und nicht Dienstag heißen würde. Man wird sich also, rechtzeitig vorbereitet, sehr leicht in die neue Ordnung gewöhnen. Würden Deutschland und seine Verbündeten auch in dieser Sache, wie in der Sommerzeit, vorangehen, so würden wohl wie bei jeder die anderen Staaten in nicht allzu langer Zeit nachfolgen und auch Rußland endlich sich anschließen. Die Menschheit käme dann unter dem Vorantritt Deutschlands allmählich zu einer vernünftigen und der ganzen Welt gemeinsamen Zeiteinteilung.

Die Reform ist so einfach, daß man sich nachträglich nur wundern wird, daß man so lange an einer so unbedenklichen Einteilung, wie der bestehenden, festgehalten hat.



Müller. Ja wolle, id hätte mir mehr mit die Wissenschaft besetzt! — Schülze. Nam! Davon wird einer doch noch nicht fett! — Müller. Aber Mensch! Wie heißt er bei Schillern? „Genes is je die hohe, die himmlische Göttin, den andern eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“ Na, id würde natürlich der andere sein!

### Rästel-Ecke

#### Rästel.

I.  
Es ist ein pudelnährlich Ding; denn wißt,  
Es bricht doch nicht, wenn man es auch gebricht,  
Und wer auch noch so sehr darauf gefallen ist,  
Er selber merkt es sicher nicht.

II.  
Ganz sicher ruht' ich einst in einer Blume Schoß,  
Da kam ein feiner Dieb und baut' aus mir ein Schloß,  
Ein größ'rer Mäuerbau, das Schloßchen zu zerstören,  
Und läßt mich nun die Glut verzehren.

Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung der Rästel in voriger Nummer:  
I. Lappland. — II. Abwerfen.

### Geschäftliches.

Alle diejenigen, welche von Hämorrhoiden geplagt sind, werden auf die in unserem Blatte erscheinende Annonce des Apothekers F. Pollack in Friedeberg a. Luisen aufmerksam gemacht, betr. des Hämorrhoiden-Mittels „Aphanodan“. Dieses Mittel verpricht seiner Zusammenlegung nach einen sicheren Erfolg. Es besteht aus vier Arzneiformen: Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee, welche Mittel — je nach der Befchaffenheit des Leidens — entweder einzeln oder aber alle vier gleichzeitig angewendet werden. Nach den Anmerkungen, welche dem Hersteller aus seinem Rundreise-gezoget werden, ist anzunehmen, daß es sich bei „Aphanodan“ um ein wirklich wirksames Mittel handelt, dessen Preis in Anbetracht der vorzüglichen Zusammenlegung keineswegs als hoch bezeichnet werden kann. Das Mittel ist direkt von dem Hersteller zu beziehen und wolle man, um Verwechslungen mit gleichlautenden Ortsnamen zu vermeiden, nicht unterlassen, ausdrücklich Friedeberg a. Luisen zu schreiben.

**Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.**  
 Berlin SW, Ritterstrasse 50a.  
 Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 und 15265.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

**Mosel-Weine**

Obermoseler	1,-
1914er Remicher	1,10
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

**Rhein- und Pfälzer-Weine**

1908er Gensinger	1,10
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	2,-

**Rot- und Bordeaux-Weine**

St. Laurent	1,40
1911er Cru du Moulin	1,60
1909er Saint Seurin	1,75
1911er Cru Bayle Soussans	2,-

Als Spezialität empfehlen wir: per Ltr.

Französischer Rotwein	1,75
Obermoseler	1,10
Edenkobener	1,10
Tarragona (rot) portweihnählich	2,25

In Korblaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
 In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gell. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Neu! D. R. G. N. 646677 Neu!  
**Selbstschliessende Brotmarkentasche**  
 mit Vorrichtung zum Befestigen an die Markttasche. Verlieren od. Beschmutzen der Brotmarken unmöglich, weil Tasche stets geschlossen. Die neue Tasche schließt sich nach jedem Öffnen von selbst. Preis 60 Pfg. auch in Briefm. franko. Zu beziehen durch H. Theden, Elmshorn-L. Preisliste meiner sämtl. Waren gratis.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

**Gebet des Kaisers**  
 von  
**Harry Scheff**  
 für eine Singstimme mit Klavierbegleitung  
 von  
**Oskar Pasch**  
 Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

**Blitz-Strick-Wolle**  
 liefert auch an Private (Muster frei) die  
**Erfurter Garnfabrik**  
 Honnörant in Erfurt C. 247.

**Bouillonersatzwürfel.**  
 Postpaket à 1000 Stück 28,00 Mark, gute Qualität. Sehr geeignet für Wiederverkäufer. **J. Knobloch, Hamburg 26.**

**Warzen**  
 Male u. Hautverdickungen

entfernt sicher, schmerz- u. gefahrlos  
**das neue Warzenmittel**  
**Warz-ab**  
 Preis Mk. 1.- Porto extra  
 Apotheker Max Hegner, Berlin 171  
 Hiltowstraße 56

**Kaufe mein Bett.**  
 Hochfein, dicht Daunendecke, große 1 1/2 fächl. Ober- u. Unterbetten in 2 Arten mit 18 Kk., hartweiden Federn u. Sattel-dauern, das Gebett M. 50,-, daselbe Bett mit Daunendecke M. 55,-, feinstes berrschaffl. Daunendeck M. 60,-, zwei-fächl. jedes Bett M. 5,- mehr, Bilder-gefallen, Geld zurück, Bettfedern billig, Katalog frei, 35,000 Stunden.

**Bettenfabrik Th. Kranzfuß, Kassel 44.**  
 Besteles und größtes Versandhaus hat.

Gegen  
**Hämorrhoiden**  
 ist das Beste  
**Aphanodan** (ges. gesch.)  
 Zäpfchen — Salbe, Pulver und Tee, Alle 4 Mittel zus. 10,- M. Porto extra. Gegen Nachnahme.

**Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. Lu.**

**Rilfrees in Autotypie und Strich**  
 Wilhelm Greve, Berlin SW 68, Ritterstr. 50



# Gegen Gicht und Rheumatismus

## nur Girheubin

**Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel**

Vollkommen unschädlich!

**Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit**

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

**Preis der Dose: Mark 3.50**

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18.-** franko.

In den Apotheken erhältlich  
oder durch die

**Girheubin G.m.b.H.**  
Berlin SW, Ritterstraße 50



### Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

**Dr. Walter V. . . , Bützow.** Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

**Dr. med. F. . . , Kaulsdorf (Ostbahn).** Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

**Dr. N. . . , Frankfurt a. M.** Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit demselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

**Dr. B. . . , Wolfsbüttel.** Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

**Dr. A. . . , Bensheim.** Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

**Dr. R. . . , Uelsen.** In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

**Dr. L. . . , Friedberg (Oberbay.).** Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

**Dr. A. A. . . , Rosenheim.** Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

**Dr. R. . . , Benrath.** Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

**Dr. H. . . , München.** Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

**Dr. med. S. . . , Saarburg.** Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

**Dr. W. . . , Baunach.** Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

**Dr. F. . . , Koshelm.** . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

**Dr. N. . . , Ingolstadt.** Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

**Dr. T. . . , Altona.** Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

**Dr. T. . . , Cöln a. Rh.** Girheubin wirkte immer prompt.

**Dr. Fr. W. . . , Netphen.** Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Gefährliches und Anzeigen: Fritz Eisebig, Neudamm — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G.m.b.H., Berlin SW 63. — Notationsdruck: Bittling & Co., Berlin SW 11.